

bwp@ Spezial 12 | April 2016

**Berufsorientierung im Lebenslauf -
theoretische Standortbestimmung und
empirische Analysen**

Hrsg. v. **Hannelore Faulstich-Wieland, Sylvia Rahn & Barbara Scholand**

**Hannelore FAULSTICH-WIELAND, Anna LUCHT &
Birgid WALLRAF**

(Universität Hamburg)

**Berufsorientierung in praktischer Erprobung:
Berufsfindungsaktionstage und Schülerfirmen als
Möglichkeiten zur Erweiterung des Berufswahlspektrums?**

Online unter:

http://www.bwpat.de/spezial12/faulstich-wieland_etal_bwpat_spezial12.pdf

www.bwpat.de | ISSN 1618-8543 | **bwp@** 2001–2016

bwp@

www.bwpat.de

Herausgeber von **bwp@** : Karin Büchter, Martin Fischer, Franz Gramlinger, H.-Hugo Kremer und Tade Tramm

Berufs- und Wirtschaftspädagogik - online

Berufsorientierung in praktischer Erprobung: Berufsfindungsaktionstage und Schülerfirmen als Möglichkeiten zur Erweiterung des Berufswahlspektrums?

Abstract

In diesem Beitrag sollen verschiedene Formen der Berufsorientierung genauer betrachtet werden, die über praktische Erfahrungen eine Erweiterung des Berufswahlspektrums ermöglichen wollen. Herausgegriffen werden dabei zwei verschiedene Ansätze: Als erstes geht es um Projekte, die Mädchen – und Jungen – explizit untypische Berufserfahrungen ermöglichen wollen. Als zweites betrachten wir Schülerfirmen, die eine besondere Form darstellen, das Leben außerhalb von Schule in Schule erfahrbar zu machen. Was sollen sie leisten und was davon können sie leisten, wenn man einen empirischen Zugang wählt?

Der Fokus des Beitrags liegt auf der Frage danach, ob mit den analysierten Maßnahmen tatsächlich eine Erweiterung des Berufswahlspektrums erfolgt. Es wird zu zeigen sein, dass dies nur sehr begrenzt geschieht. Eine der möglichen Ursachen dafür liegt in der Tatsache, dass noch weitgehend unklar ist, wie ein Zusammenhang zwischen den praktischen Erfahrungen, den dazugehörigen möglichen Berufsfeldern und den individuellen Interessen der Jugendlichen im Unterricht bearbeitet werden kann.

1 Einleitung

2004 haben Bundesregierung und Wirtschaftsinstitutionen einen „Nationalen Pakt für Ausbildung und Fachkräftesicherung in Deutschland“ vereinbart (vgl. <http://www.arbeitsagentur.de/web/content/DE/BuergerinnenUndBuerger/Ausbildung/Allianz fuer Ausund Weiterbildung/index.htm> – Abruf 18.10.15), der zum Ende des Jahres 2014 ausgelaufen und in eine „Allianz für Aus- und Weiterbildung“ übergegangen ist. Zentrales Ziel ist dabei jedes Mal, Jugendliche in eine berufliche Ausbildung zu vermitteln. Entsprechend spielt die Berufsorientierung eine wichtige Rolle: So wurde zwischen Bund und Ländern 2008 in der Qualifizierungsinitiative „Aufstieg durch Bildung“ vorgesehen, dass an allen allgemeinbildenden Schulen verbindlich Berufsorientierung durchgeführt werden soll, „auch mit dem Ziel einer Erweiterung des Berufswahlspektrums von Mädchen und Jungen“ (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2008, 9).

Der praktischen Erprobung als Möglichkeit, seine Interessen und Fähigkeiten auszuloten, kommt im Rahmen einer solchen Berufsorientierung eine wichtige Rolle zu. So gehört das Praktikum schon seit langem zum Kern aller Maßnahmen (vgl. Beinke 1978/2013/2014). Durch praktisches Handeln kann die Erfahrung des Könnens gemacht werden, womit das Selbstwirksamkeitserleben gestärkt wird, welches im Kontext von Berufswahlen zentral wichtig ist (vgl. z. B. Hirschi 2013). Selbstwirksamkeitserwartungen sind – so Hirschi – „ein

wesentlicher Faktor zur Erklärung von geschlechtstypischen Berufswahlverhalten“ (ebd., 29). Insofern sind Stärkungen der Selbstwirksamkeit gerade auch unter dem Aspekt der Erweiterung des Berufswahlspektrums von Mädchen entscheidend. Allerdings reicht praktische Tätigkeit allein nicht aus, es bedarf auch weiterer Informationen und Einordnungen, weshalb z. B. Praktika auch in betriebliche Zusammenhänge einführen sollten. Neben den in der Regel zwei bis drei Wochen umfassenden Praktika sollen zur Berufsorientierung auch weitere Formen praktischer Erprobung entwickelt werden. So unterstützt das Bundesministerium für Bildung und Forschung u. a. durch ein Berufsorientierungsprogramm (www.berufsorientierungsprogramm.de) die Entwicklung von Maßnahmen, wie durch Kooperationen zwischen verschiedenen Trägern die Berufswahlen von Jugendlichen vorbereitet werden können.

Trotz des hohen Stellenwerts, der praktischen Aktionen zugesprochen wird, gibt es nur wenige empirische Überprüfungen, ob insbesondere das Ziel einer Erweiterung des Berufswahlspektrums jenseits von Geschlechterstereotypen erreicht wird. So wird beispielsweise der bisherige Girls‘ Day, der mittlerweile zu einem Mädchenzukunftstag sowie einem Jungenzukunftstag mutiert ist, regelmäßig evaluiert (vgl. z. B. Funk/Wentzel 2014), wobei die Befragung jedoch unmittelbar nach der Teilnahme erfolgt. Diese fällt in der Regel sehr positiv aus und zeigt, dass die Mädchen und jungen Frauen durchaus breite Interessen haben. Eine Überprüfung der Nachhaltigkeit zeigt jedoch, dass solche „Kurzzeitmaßnahmen“ nur schwer tatsächlich Umorientierungen bewirken (Rahn/Hartkopf 2016). Mit diesem Aufsatz können wir die Forschungslücke nicht füllen, sondern nur einen kleinen Einblick über qualitative Forschungsergebnisse gewähren. Dazu sollen zwei Maßnahmen herausgegriffen werden, die im Kontext unserer von 2013 bis 2016 an der Universität Hamburg durchgeführten und von der Max-Traeger-Stiftung und der Hans-Böckler-Stiftung finanzierten Forschungsprojekte zu „Berufsorientierung und Geschlecht“ untersucht werden konnten. Die beiden Maßnahmen beanspruchen u. a., über die praktische Erfahrung einen Beitrag zur Berufsorientierung zu leisten. Es handelt sich dabei zum einen um Berufsfindungsaktionstage für Mädchen bzw. parallel stattfindende Aktivitäten für Jungen. Dies ist eine Kurzzeitmaßnahme, die für den Zeitraum von zwei Tagen praktische Erfahrungen in verschiedenen Berufsfeldern ermöglicht. Zum anderen geht es um eine Schülerfirma, durch die sowohl auf Existenzgründungen wie auf berufliche Qualifizierung vorbereitet werden kann. Dies ist eine Maßnahme, bei der über einen Zeitraum von zwei Schuljahren kontinuierlich die Mitarbeit in einer Abteilung der Schülerfirma vorgesehen ist.

Die empirischen Erkenntnisse stammen aus der ethnografischen Begleitung von Berufsorientierungsmaßnahmen in den Schuljahren 2013/14 und 2014/15. Im Schuljahr 2013/14 lag der Schwerpunkt auf dem 9. Jahrgang, im darauf folgenden Schuljahr im 8. Jahrgang. In einer Schule konnte dabei u. a. in verschiedenen Abteilungen einer Schülerfirma beobachtet sowie schriftliche und mündliche Befragungen der Teilnehmer/innen ausgewertet werden. In zwei weiteren Schulen – Stadtteilschulen in Hamburg (vgl. den Beitrag von Faulstich-Wieland/Scholand in diesem *bwp@ Spezial*) – wurde der Berufsorientierungsunterricht in jeweils zwei Klassen begleitet. Grundlage der folgenden Auswertungen sind ethnografische Protokolle, Dokumente der Schulen bzw. außerschulischer Bildungsträger, Fragebögen und Interviews.

2 Berufsfindungsaktionstage

An vielen Standorten gibt es projektformige Angebote, die Mädchen helfen sollen, ihre Berufswahl nicht allein auf die bekannten (Frauen-)Berufe zu orientieren (vgl. z. B. die kritische Analyse von Schmid-Thomae 2012). In Hamburg existiert ein solches Angebot als „Berufsfindungsaktionstage“ bereits seit 1987. Damals wurde Schülerinnen erstmals während zwei Tagen Einblick in acht verschiedene Berufsbereiche gewährt. Das aktualisierte Konzept geht davon aus: „Mädchen brauchen ‚Türöffner‘, die den Eintritt in ein spannendes und vielfältiges Lernfeld erleichtern“ (Huntgeburth et al. Erstauflage 1990; überarbeitet 2007, 4). Die Auswahl der Berufsbereiche soll sowohl Berufe umfassen, „die die Mädchen glauben zu kennen und solche, von denen anzunehmen ist, dass sie sie nicht in ihre Berufswahl einbeziehen werden. Gewerblich-technische Berufsbereiche sind daher unverzichtbar.“ (Ebd., 5) Die Schülerinnen sollen einen realistischen Einblick in typische Handlungen eines Berufsfeldes erhalten. Dazu stellen sie in der Regel ein Produkt her, das sie auch mitnehmen können. Wichtig ist den Organisatorinnen der Berufsfindungsaktionstage der Stadtteilbezug, da er Austausch und Vernetzung gewährleisten könne. Auch die Aufarbeitung der gesammelten Erfahrungen durch die Mädchen im Unterricht ist Bestandteil des Konzepts (ebd., 10). Schließlich ist es ein monoedukatives Angebot, weil davon ausgegangen wird, Mädchen würden sich in Anwesenheit von Jungen nicht an geschlechtsuntypische Tätigkeiten trauen und zugleich würden die Anleiterinnen als Vorbilder fungieren:

„Die Berufsfindungsaktionstage sind ausschließlich für Mädchen und werden von Frauen angeleitet, um den Schülerinnen die Möglichkeit zu geben, sich ohne Angst auf frauenuntypische Bereiche einzulassen zu können.“ (Ebd., 7)

In einer der in das Forschungsprojekt einbezogenen Schulen haben die Schülerinnen des 8. Jahrgangs an solchen Berufsfindungsaktionstagen in einer Kultureinrichtung teilgenommen. Ihnen wurden 12 verschiedene Bereiche angeboten: Apotheke, Bauzeichnen, Büro, Elektro/Solar, Feuerwehr, Gärtnerei, Gesundheit, Holzwerkstatt, Kfz-Technik, Orthopädie, Textil und Veranstaltungstechnik (vgl. Abbildung 1). Die Mädchen arbeiteten an den beiden Aktionstagen jeweils einen Tag in einem Bereich, so dass sie Einblick in zwei verschiedene Berufsfelder erhielten. Es handelte sich allerdings nicht notwendigerweise um gewählte Teilnahmen, sondern zum Teil wurden die Mädchen auch dem jeweiligen Bereich zugewiesen, weil keine anderen Plätze mehr verfügbar waren. Zudem sollten Freundinnen in der Regel getrennt werden und auch bestimmte Schülerinnen nicht gemeinsam in einer Gruppe sein – die Lehrerinnen, die bei der als „Arbeitsamt“ simulierten Verteilung teilnahmen, griffen häufiger in dieser Weise in die Wahlen der Schülerinnen ein.

In einigen der Bereiche wurde tatsächlich an einem Produkt gearbeitet, das die Schülerinnen anschließend mitnehmen konnten – so z. B. in der Holzwerkstatt, bei Elektro, in der Apotheke oder im Textilbereich. Häufig ging es jedoch vor allem darum, aktiv etwas auszuprobieren, wie z. B. bei der Feuerwehr den Löschschlauch zu bedienen oder im Gesundheitsbereich Blutdruck zu messen. Die Mädchen erhielten zudem für die von ihnen besuchten Bereiche relativ ausführliche schriftliche Materialien, in denen sie über den Beruf informiert wurden.

Diese Materialien konnten jedoch während der Berufsfindungsaktionstage nicht besprochen werden und spielten auch später im Unterricht keine Rolle.

Die Organisatorinnen erbaten von den teilnehmenden Schülerinnen am zweiten Tag eine schriftliche Rückmeldung durch einen Fragebogen – auch, weil die Gelder für die Durchführung der Berufsfindungsaktionstage immer wieder neu beantragt werden müssen. Gefragt wurden die Mädchen u.a. danach, ob sie sich vorstellen könnten, eine Ausbildung zu machen in dem Bereich, an dem sie teilgenommen haben.

Insgesamt können sich 39% der Mädchen vorstellen (vgl. Tabelle 1), eine Ausbildung in dem Bereich zu beginnen, in dem sie während der Berufsfindungsaktionstage Erfahrungen gesammelt haben. Prüft man die Angaben danach, ob es sich um einen eher frauendominierten oder einen eher männerdominierten Bereich handelt, dann zeigt sich, dass es nur bedingt gelungen ist, die Schülerinnen für die männerdominierten Bereiche zu gewinnen: In den Angeboten zu Apotheke, Bauzeichnen, Büro, Gesundheit und Textil können sich insgesamt 53% vorstellen, hier eine Ausbildung anzustreben – wobei die Textilarbeit offenbar weniger auf Begeisterung gestoßen ist. Auch Orthopädie – ein eher geschlechtsausgewogener Berufsbereich – wird nur von zwei Schülerinnen für eine mögliche Ausbildung in Betracht gezogen. In den Angeboten Elektro, Feuerwehr, Gärtnerei, Holz, Kfz und Veranstaltungstechnik können sich 29% der Schülerinnen vorstellen, sich um einen Ausbildungsplatz zu bemühen – wobei Holz und Elektro am wenigsten akzeptiert wurden, während Veranstaltungstechnik, Feuerwehr und auch noch der Kfz-Bereich durchaus auf Zustimmung bei einem größeren Teil der Schülerinnen gestoßen sind.



Abbildung 1: Ausschnitt des Flyers für die beteiligten Schülerinnen – die aufgelisteten Bereiche wurden nicht alle angeboten bzw. durch Alternativen ersetzt.

Tabelle 1: **Teilnahme an den verschiedenen Bereichen und Überlegungen zur Ausbildung**

Bereich	Teilnehmerinnen gesamt	Ausbildung ja oder vielleicht		Ausbildung nein	k.A.
Apotheke	17	12	71%	5	0
Bauzeichnen	11	5	46%	6	0
Büro	20	14	70%	5	1
Elektro	19	3	16%	15	1
Feuerwehr	13	6	46%	7	0
Gärtnerei	14	3	21%	11	0
Gesundheit	17	9	53%	7	1
Holzwerkstatt	11	0	0%	11	0
Kfz-Technik	9	3	33%	6	0
Orthopädie	12	2	17%	9	1
Textil	14	2	14%	11	1
Veranstaltungstechnik	14	8	57%	6	0
Gesamt	171	67	39%	99	5

Da die Mädchenaktionstage während zweier Schultage stattfanden und fast alle Schülerinnen daran teilnahmen, gab es für die Schule immer wieder das Problem, was mit den Schülern während dieser Zeit passieren sollte. In dem begleiteten Schuljahr wurde deshalb – wie bereits im Schuljahr zuvor – eine Möglichkeit geboten, dass die Jungen ebenfalls geschlechts-untypische Berufserfahrungen machen sollten. Allerdings standen ihnen an den beiden Tagen keine organisierten Angebote zur Verfügung, sondern sie sollten sich selbst ein Betätigungsfeld aus dem sozialen Bereich suchen. Unterstützt wurden sie dabei von einer Koordinatorin und sie hatten zum Teil die Möglichkeit, während des Schulunterrichts die notwendigen Telefonate zu erledigen. Im Ergebnis arbeiteten die Jungen an den beiden Tagen in der Regel in Kitas, bei einer Tagesmutter, in Vor- oder Grundschulen sowie in Kranken- oder Altenpflegeeinrichtungen.

In dem von uns begleiteten Berufsorientierungsunterricht in der Stunde nach diesen Aktionstagen wird relativ ausführlich darüber gesprochen, was die Schülerinnen und Schüler gemacht und erlebt haben. Da dies auch Bestandteil des Konzeptes der Berufsfindungsaktionstage ist, werden die Auswertungen herangezogen, um zu prüfen, ob und in welcher Weise im Unterricht die gemachten praktischen Erfahrungen genutzt werden, um das Berufswahlspektrum zu

erweitern. Seitens einer der Lehrkräfte wird teilweise gefragt, welcher Beruf „dahinter“ (der jeweiligen Wahl eines Bereiches) stünde und ob der etwas für die Jugendlichen sei. Es wird allerdings in der einen der beobachteten Klassen wenig detailliert auf die entsprechenden Berufe eingegangen (vgl. A2014100281BOptb). In der zweiten Klasse dagegen lässt sich die Lehrkraft ausführlich erläutern, was die Jugendlichen gemacht haben. Der folgende Protokollausschnitt kann dies verdeutlichen:

„Dann fordert die Lehrerin Nilüfer (w) auf zu erzählen. Die berichtet mit leuchtenden Augen vom Kfz-Workshop, dass sie dort einen Ölwechsel gemacht, dabei auch sehr dreckig geworden seien. Mit der Betreuerin haben sie den Motor geprüft; sie erwähnt nochmals den Ölwechsel, dann die Auto-Hebebühne, das Prüfen der Räder und des Luftdrucks und schließlich den Radwechsel: ‚Das war auch schwer‘, meint sie, aber der Ölwechsel sei leicht gewesen, da habe man ‚nur so Knopf gedreht‘. Dann sagt sie, ‚wir hatten auch so Schürze an‘ und versucht, den Blaumann zu beschreiben. Diesmal helfe ich ein und sage Blaumann, woraufhin die Lehrerin überrascht ist: ‚Richtige Blaumänner?‘ Sie habe gedacht, es seien Latzhosen oder so gewesen. Nilüfer ergänzt, dass sie auch feste Schuhe haben mussten und dass es interessant gewesen sei und viel Spaß gemacht habe, mit dem Auto zu arbeiten. Sie habe Geräte kennen gelernt, die sie vorher nicht kannte: Luftdruckmesser, Radkreuz. Als Beruf könne sie es sich aber nicht vorstellen: ‚Jeden Tag ist es anstrengend und man wird dreckig, auch beim Gesicht.‘ Und: ‚Jeden Tag ist es das Gleiche – das wird langweilig.‘

Die Lehrerin kommt auf den Film zum Kfz-Mechatroniker zu sprechen, den sie neulich geguckt haben – wie denn da der Eindruck gewesen sei, ob es auch langweilig gewesen sei? Nilüfer meint, dass sie da ja verschiedene Autos gehabt hätten, ‚wir hatten ja nur ein Auto.‘ Jetzt meldet sich Zenel (m) zu Wort: So sei es nicht, es kommen ja ganz verschiedene Autos in die Werkstatt und beim LKW gebe es ganz viele Teile. (Er hat ja die Erfahrung aus der Werkstatt seines Vaters.)

11.50 Uhr

Die Lehrerin findet, ‚langweilig ist das eigentlich nicht.‘ Daraufhin sagt Nilüfer: ‚Das passt nicht zu mir.‘ Yasar (m) sagt: ‚Doch, das passt‘, meint das aber nur aus Spaß, er grinst dabei. Die Lehrerin sagt, ‚mit dem schmutzig werden, da hast du recht.‘ Das sei ein wichtiger Punkt, der berücksichtigt werden müsse, wenn man sich überlegt, ob man den Beruf machen will. (A20141002bo82pbs)

Die Schülerin berichtet ausführlich und begeistert von den neuen Erfahrungen, die sie machen konnte. Zugleich weist sie die Vorstellung zurück, hier eine Berufsausbildung in Betracht zu ziehen, und zwar zum einen, weil ihr die Arbeit zu schmutzig, zum anderen, weil sie langweilig sei. Dieses Argument versucht die Lehrerin zu entkräften, indem sie auf den vorher angesehenen Film verweist. Im Blick auf die genderstereotype Ablehnung von „dreckiger Arbeit“ akzeptiert sie jedoch die Negativentscheidung.

Danach kommen auch die Jungen zu Wort:

„Mike (m) ist dran: Er erzählt, dass er in der Vorschule XY war; die Kinder seien 5-6 Jahre alt gewesen, er habe mit ihnen gespielt, sie angezogen und mit ihnen den Tisch gedeckt. Die Lehrerin fragt, ob die Kinder auch etwas in Richtung Lernen und Schule gemacht hätten.

Mike berichtet, dass die Kinder bis 20 zählen sollten, ,aber bei 18 war Schluss.‘

L fragt, wie es ihm gefallen hat.

Mike verzieht das Gesicht und schüttelt den Kopf: ,Als Berufsleben nicht.‘ Er meint, ,irgendwie mag ich das nicht‘, er habe aber nichts gegen Kinder.

Die Lehrerin will wissen, woran es liegt: ,Am Lärm?‘

Mike meint, ,nö‘, hier in der Schule gebe es ja auch Lärm, das ist es also nicht. Er meint, ,vielleicht sind es die Lieder‘, die habe er gesungen, als er klein war, aber jetzt: ,ich fühle mich peinlich.‘

Yasar (m) sagt dazu: ,Ich nicht‘, denn die Kinder seien ja noch klein, die würden eben solche Lieder singen.

Mike meint, es gelte ,allgemein, in Schulen will ich nicht arbeiten.‘

Die Lehrerin sagt, in verständnissichernder Absicht: ,Nichts mit Menschen.‘

Mike drückt es daraufhin differenzierter aus: er sei ruhiger und entspannter, wenn er ,ungestört arbeiten‘ könne, z. B. als Gärtner. Da würde jemand kommen, der will das und das, und dann sagt man okay und macht es. ,Ich will’s klar haben‘, meint er abschließend.“

(A20141002bo82pbs)

Auch der Junge schließt eine Berufsausbildung im Erziehungs- und Bildungsbereich für sich aus, was die Lehrerin auf die genderstereotype Formel bringt, er wolle „nichts mit Menschen“ machen.

Insgesamt lassen die beobachteten Unterrichtsstunden den Eindruck entstehen, dass es entgegen des Konzepts nur bedingt Kooperationen zwischen den Lehrkräften und den Organisatorinnen bzw. Leiterinnen der Berufsfindungsaktionstage gab, um koordiniert die Erfahrungen und das Angebot zu reflektieren.

3 Schülerfirmen als Möglichkeiten zur Erweiterung des Berufswahlspektrums?

Die zweite Form, praktische Erfahrungen als Element von Berufsorientierung zu analysieren, bietet eine Schülerfirma in einer der begleiteten Schulen. Die Einrichtung von Schülerfirmen ist bereits seit längerem eine erprobte Form. Sie zielen zum einen auf eine Berufsvorbereitung, die in Kooperation mit regionalen Unternehmen die Chancen von Jugendlichen auf einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz verbessern. Zum anderen wollen sie den Blick auf die Möglichkeiten von Existenzgründungen richten und so zu innovativen Formen von Unternehmertum führen. Auch hierbei spielt der Genderaspekt eine wichtige Rolle: Jungen sind häufiger von schulischem Versagen und damit geringeren Ausbildungschancen betroffen, so dass sie Zielgruppe für praktische Erprobungen ihrer Fähigkeiten sind, die auf Ausbildungen mit geringeren Eingangsqualifikationen zielen. Mädchen dagegen gehören seltener zu den Existenzgründer/innen und sollen auch im Blick auf das Ziel, mehr Frauen in Führungspositionen zu bekommen, auf Formen von Selbstständigkeit aufmerksam gemacht werden.

Im Folgenden gehen wir zunächst kurz auf das Konzept von Schülerfirmen ein, um danach anhand der Begleitung einer Schülerfirma zu prüfen, welchen Beitrag sie zur Berufsorientierung – vor allem zur Erweiterung des Berufswahlspektrums – leistet.

3.1 Schülerfirmen als pädagogisches Instrument

Die Europäische Kommission versteht unter Schülerfirmen „ein pädagogisches Instrument, das auf praktischen Erfahrungen mit der Durchführung eines in sich geschlossenen Unternehmensprojektes im Zusammenwirken mit einem äußeren Umfeld (d. h. der Wirtschaft oder der örtlichen Gemeinde) aufbaut“ (Europäische Kommission 2005, 16).

Mit der Gründung einer Schülerfirma können Schülerinnen und Schüler Wissen über wirtschaftspolitische Zusammenhänge erfahren. Kluth u.a. sehen darin eine zentrale Aufgabe der weiterführenden Schulen, da „die heutige Arbeitswelt ein fundiertes Wissen, hohe Qualifikationen sowie fachliche, persönliche und soziale Kompetenzen“ verlangt (Kluth/Kern/Lorenz 2006, 4). In einer Schülerfirma hätten die Jugendlichen die Chance, „ihre ökonomische Grundbildung zu vertiefen und in der Praxis anzuwenden. Darüber hinaus können sie ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten mit Enthusiasmus in zählbaren Erfolg ummünzen“ (ebd.).

Auch Windels und Hübner (2008, 248) sind der Überzeugung, dass Schülerfirmen „einen erheblichen Beitrag leisten können, um jene Qualifikationen zu erwerben, die notwendig sind, den Übergang von Schule in Ausbildung und Beruf bewältigen zu können“ (ebd.). Die beiden Autoren haben zwölf solcher möglichen Qualifikationen zusammengetragen, die u. a. darin bestehen, die Bereitschaft zu entwickeln, einen Wunschberuf anzustreben, aber auch Fehlanahmen korrigieren zu können. Auch könne durch die Mitarbeit in einer Firma gelernt werden, den Arbeits- und Berufsfindungsprozess als besondere Herausforderung anzunehmen. Des Weiteren können dort Kenntnisse über die konkreten Bedingungen des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems erworben werden und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dort eingeordnet werden. Darüber hinaus ist es ein Ort der Auseinandersetzung mit den unbewussten Einflussfaktoren der Berufswahl (vgl. ebd.). Es wird deutlich, dass vor allem der letztgenannte Punkt so etwas wie eine Reflexionsfähigkeit auch in Blick auf Genderstereotype ermöglicht.

Schülerfirmen sind in der Schule angesiedelte Unternehmen. Dabei handelt es sich jedoch nicht um reale Firmen, sondern um Schulprojekte, die eine Form von Berufsorientierung ermöglichen sollen, wobei die pädagogischen Zielsetzungen durchaus sehr unterschiedlich sein können (vgl. Lucht 2014).

Schülerfirmen hätten das Potential, das Interessenspektrum von Jungen und Mädchen zu erweitern. Die Gründung und Betreibung einer Firma beinhaltet eine Vielfalt von Aufgabenbereichen wie z. B. Buchhaltung, Werbung, Produktion, Verkauf oder auch Personalplanung. Die Möglichkeit, Erfahrungen in den verschiedenen Bereichen zu sammeln, erlaubt auch verschiedene Berufsfelder kennenzulernen.

Ein Aspekt, der vor allem den Gymnasien zugesprochen wird, besteht darin, dass Schülerfirmen den Jugendlichen auch unternehmerische Führungsqualitäten vermitteln könnten (vgl. de Haan et al. 2009). So zeigen es de Haan et al. in ihrer Studie über Schülerfirmen auf. Windels und Hübner sehen hier insbesondere die Möglichkeit gegeben, dass „die Schülerfirmenarbeit die Gründungsfähigkeit der Jugendlichen und späteren Erwachsenen, und dabei insbesondere der Frauen erhöhen soll“ (Windels/Hübner 2008, 250). Die besondere Betonung der Genderfrage ergibt sich bei dieser Zielsetzung aus der Beobachtung, dass Frauen deutlich seltener unter den Existenzgründer/innen zu finden sind (vgl. z. B. die Zahlen des Projekts „Monitor“ des Bundesverbandes Deutsche Startup e.V. und der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin – <https://www.unternehmenswelt.de/news/unternehmertum/der-startup-monitor-junge-unternehmen-wollen-wachsen> – letzter Abruf 16.10.2015). Auch eine Inmit-Studie (Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie 2010) fand heraus, dass junge Frauen weniger geneigt sind, Unternehmen zu gründen. Die Möglichkeit, Existenzgründung als eine Erwerbsperspektive für sich in Betracht zu ziehen, sahen von den insgesamt 2.800 befragten Jugendlichen 55% der Jungen, aber nur 39% der Mädchen. 46% der Mädchen antworteten mit „weiß noch nicht“ gegenüber nur 32% der Jungen (ebd., 18).

„Für Schülerinnen sind die Gründe, die gegen eine unternehmerische Selbständigkeit sprechen, generell von höherer Bedeutung als für Jungen. Besonders groß sind die Unterschiede bei Aspekten, die mit der wirtschaftlichen Unsicherheit verbunden sind (,mangelnde Sicherheit‘, ,schwierige Wirtschaftslage‘, ,schwankendes Einkommen durch Auftragslage‘). Auch das Argument ,hoher Arbeitsaufwand, wenig Freizeit‘ wird von den Mädchen häufiger als Grund gegen eine unternehmerische Selbständigkeit angeführt als von den befragten Jungen“ (ebd., 21).

Dabei sind weder Lehrkräfte noch Schülerinnen negativ gegenüber Unternehmer/innen eingestellt. Lehrerinnen und Schülerinnen schätzen insbesondere das Ansehen von Unternehmerinnen höher ein als Schüler dies tun. Schülerfirmen hätten folglich die Möglichkeit, Mädchen – wie auch Jungen – zu motivieren, sich mit Chancen und Risiken von Unternehmensgründungen genauer auseinanderzusetzen.

Eine Auswertung der vorliegenden Materialien zu der im Rahmen der Hamburger Forschungsprojekte begleiteten Schülerfirma ergab, dass das Potential im Hinblick auf die Förderung unternehmerischer Selbstständigkeit jedoch nicht angesprochen und umgesetzt wird (vgl. Lucht 2014).

3.2 Praktische Erfahrungen als Element von Berufswahlen?

Im vorliegenden Beitrag wenden wir uns der Frage zu, ob es der Schülerfirma gelingen könnte, das Berufswahlspektrum der Jugendlichen zu erweitern.

Die begleitete Schülerfirma bietet den Schülerinnen und Schülern des 9. und 10. Jahrgangs die Mitarbeit in Abteilungen an, und zwar als Alternative zu dem ansonsten zu besuchenden Unterricht zu „Wirtschaft und Beruf“. Sie wird wöchentlich einmal für drei Schulstunden besucht. Allerdings besteht die Schülerfirma aus acht Abteilungen, die mehr oder weniger je

eigene Firmen darstellen. Sie reichen von der Mitarbeit bei Publikationsorganen, bei Werbung und Verkauf über die Produktion von Textil-, Metall- bzw. Holzarbeiten, einer Fahrradwerkstatt, einer Ernährungs- sowie einer Sozialabteilung, die Hilfen in sozialen Einrichtungen organisiert. Die Abteilungen sind damit nicht allein auf handwerkliche Berufe ausgerichtet, sondern bedienen ein breites Spektrum sowohl von Produktions- wie von Dienstleistungsberufen. Ebenfalls werden mit den Tätigkeiten nicht allein solche angesprochen, für die der erste Schulabschluss reichen würde, sondern auch Berufe, die Abitur erfordern würden. Es gibt jedoch keine planvollen Wechsel zwischen den Abteilungen, die es ermöglichen würden, das breite Spektrum der Angebote kennenzulernen, sondern die einmal gewählte Abteilung wird mindestens ein Schuljahr, in der Regel beide Schuljahre beibehalten und kann sogar nur als Sanktion (bei „Kündigung“ gewechselt werden). Die Kooperation läuft primär über die regelmäßigen Treffen der Lehrkräfte, weniger bei den Schülerinnen und Schülern.

Über einen Zeitraum von sechs Monaten wurde im Schuljahr 2013/14 in verschiedenen Abteilungen der Schülerfirma ethnografisch geforscht. Dazu gehörten schwerpunktmäßig die teilnehmende Beobachtung, aber auch die Analyse der Dokumente zur Schülerfirma, Gespräche mit den beteiligten Lehrkräften, Auswertung von schriftlichen Befragungen der Schülerinnen und Schüler sowie Interviews mit ihnen. Für die folgende Auswertung ziehen wir neben den teilnehmenden Beobachtungen zum einen die beiden standardisierten Befragungen aus den Schuljahren 2013/14 und 2014/15 zur Einschätzung der Arbeit in der Schülerfirma heran, an denen alle Jugendlichen beteiligt waren. Zum anderen greifen wir auf Interviews zurück, die am Ende des Schulhalbjahres, in dem die Beobachtungen stattgefunden haben, mit Jugendlichen aus sieben Abteilungen geführt wurden. Es liegen 30 leitfadenzentrierte Interviews vor, die zwischen sechs und fünfzehn Minuten dauerten. Die Aufzeichnungen wurden nach den Regeln nach Dresing und Pehl (2013) transkribiert. Die Eingangsfrage war, wie es dazu gekommen ist, dass sich die Schülerinnen und Schüler für die Schülerfirma und nicht für den Unterricht „Wirtschaft und Beruf“ entschieden haben. Als Zweites wurde danach gefragt, was sie zur Wahl der speziellen Abteilung bewogen hat. Dann wurde darüber gesprochen, ob, und wenn ja, wie die Interviewpartner/innen zu einem Berufswunsch gekommen sind. Sofern sie bereits einen Berufswunsch hatten, wurde nach der Bedeutung der Schülerfirma dafür gefragt. Das weitere Gespräch galt der Frage nach anderen wichtigen Faktoren für die Entscheidung. Dabei wurde über die Praktika und auch über Besuche im Berufsinformationszentrum der Bundesagentur für Arbeit gesprochen und inwiefern diese als hilfreich angesehen wurden.

Bereits die Verteilung der Schülerinnen und Schüler auf die verschiedenen Abteilungen ist nicht paritätisch, sondern zum Teil geschlechterstereotyp. Allerdings ist dies nicht allein dem Wunsch der Schülerinnen und Schüler geschuldet, sondern auch ein Mechanismus der Verteilung durch die Lehrkräfte. So ist beispielsweise der Ernährungsbereich mit fast Zweidrittel Mädchen belegt, es haben aber sehr viele Jungen gewünscht, hier mitarbeiten zu können, die dann keinen Platz erhalten haben. Eher ausgewogen in der Zusammensetzung sind Bereiche von Werbung, Publizieren und Öffentlichkeitsarbeit. Sehr stereotyp sind der Textil- und der

Sozialbereich mit nur weiblichen „Mitarbeiterinnen“ und die Fahrradwerkstatt, in der nur zwei Schülerinnen mitarbeiten.

Die beiden Schülerinnen aus der Fahrradwerkstatt sind Freundinnen und haben sich bei ihrer Bewerbung abgesprochen. Sie berichten beide, dass der Abteilungsleiter ihnen im Vorstellungsgespräch signalisiert habe, dass er sie allein wegen ihres Geschlechtes gerne nehme. Beispielfhaft sei hier aus dem einen der beiden Interviews zitiert:

Louisa: [...] und da hat er dann auch gleich von vorne herein gesagt, ja, ich könnte mir vorstellen, dass du hier mit reinkommst, weil, ich würde GERNE ein Mädchen haben, und ja, bin reingekommen.

I.: [...] Okay, also wart ihr dann, war ganz sicher, dass ihr beide hier reinkommen werdet (lacht).

Louisa: Ja, weil, sonst waren immer die Jungs hier (I.: Mhm) und deswegen wollte er auch mal zwei Mädchen haben und da habe ich gedacht: gut! (lacht) [...] Gehe ich eben mit rein! (C20140227adwjr_Louisa)

Die Wahrnehmung der Schülerin entspricht durchaus dem Bemühen des Lehrers, eine höhere Beteiligung von Schülerinnen umzusetzen. In der Vorstellung der Schülerfirma für alle neuen Neuntklässler/innen erwähnt er die ungleiche Beteiligung und spricht damit insbesondere die Schülerinnen an, sich für seine Abteilung zu bewerben (20140410Cfirmenvorstellungpal).

Die gerade zitierte Schülerin Louisa berichtet, dass ihr ursprünglicher Berufswunsch – „Richtung Groß- und Einzelhandel“ – durch die Arbeit in der Schülerfirma erweitert wurde:

I.: Okay. Und hat die Firma auch irgendetwas [...] zu deiner Entscheidung, also zu deinem Berufswunsch zum Beispiel beigetragen?

Louisa: Ein bisschen. Warum, weiß ich jetzt nicht genau, aber ... (lacht)

I.: Wäre das ein Beruf für dich? In der Zweirad... (Louisa: Joa) ...reparatur zu arbeiten? Könntest du dir auch vorstellen? Mhm.

Louisa: Mhm. Also ich bin eher so, na ja, mein größter Teil ist bei Einzelhandel und ein etwas geringer (I.: Mhm) Teil ist halt beim Fahrradmechaniker (I.: Mhm) aber, ich schätze mal, Fahrrad, kann man gut alles anwenden, was man hier gelernt hat und ich finde, das wäre auch nichts Schlechtes. (I.: Mhm) Also könnte ich mir auch vorstellen, in so einer Fahrradwerkstatt oder so ... (I.: Okay) ... zu arbeiten. (C20140227adwjr_Louisa)

Auch in dem folgenden Interview wird der Zusammenhang der Mitarbeit in der Schülerfirma mit der Berufswahl deutlich. Die Schülerin Sevilay hat den Textilbereich gewählt, weil er sich mit ihrem Berufswunsch deckt:

Sevilay: Ich habe mich jetzt für den Textilbereich halt beworben sozusagen, weil ich halt Modedesignerin mal werden möchte, also in der Zukunft. Und ich plane das sehr oft und das ist schon sehr, sehr lange, [...] deshalb würde ich ganz gerne Modedesignerin werden, und das war dann auch für mich hier ganz (...) dings, PASSEND. (C20140213abrial_Sevilay)

Auch Arif berichtet davon, dass ihn die Arbeit in der Ernährungsabteilung zu seinem Berufswunsch Koch gebracht habe:

Arif: Also nein. Also das war so, mir hat das Kochen hier in der Schule gefallen, deswegen (I.: Ja), also deswegen. (C20140220cheitbArif)

Ein solch deutlicher Zusammenhang zwischen der praktischen Erfahrung und der Realisierung des Berufswunsches ist allerdings die Ausnahme. Dabei wird eine Geradlinigkeit wie in diesem Beispiel von den Schülerfirmen auch gar nicht erwartet. Vielmehr sollen die vielen verschiedenen Berufs-Möglichkeiten, die sich mit den Abteilungen verknüpfen lassen, deutlich werden. Anklänge an die Erreichung dieses Ziels finden wir bei einem Schüler, der in der Öffentlichkeitsabteilung mitarbeitet. Auf die Frage, was für ihn als Beruf in Frage käme, sagt er:

Heinrich: Also ganz klar eine Public Relations-Firma, ...

I.: Ja.

Heinrich: ... und dann noch alles, was mit Werbung zu tun hat. Werbedesigner oder halt Grafiker oder Architekt, Ingenieur (I.: Mhm), oder auch noch ganz andere Richtung irgendwie Moderator oder halt auch Schauspiel gefällt mir auch ganz gut, so. (C20140220ublihf_Heinrich)

Heinrich erweitert in seinem Bericht das Spektrum klar ausgehend von der Öffentlichkeitsarbeit hin zu Werbung und dann zu konkreten dazugehörenden Berufen bis hin zu weiterreichenden Ideen. Dieser Schüler ist zudem einer der wenigen, der grundsätzlich die Schülerfirma in Beziehung zu einem späteren Beruf betrachtet und nicht nur als einen Teilbereich von Schule (s. u.).

Auf die Frage, warum er sich für die Schülerfirma entschieden habe, begründet Lasse seine Wahl mit bereits vorher bestandenem Interesse an den Tätigkeiten der Publikationsabteilung. Sein Berufswunsch geht in Richtung Fotografie, Film, Journalismus. Dabei schwebt ihm eine Tätigkeit als Kameramann im Dokumentarbereich vor. Auf die Frage nach dem Beitrag der Schülerfirma zu seinem Berufswunsch sagt er:

Lasse: Dass ich (...) ich werde selbstsicherer, habe ich das Gefühl, dass ich, wenn ich schreibe, weiß ich ja, dass das nicht nur für eine Person ist, weiß ich, dass das ein paar Schüler lesen werden, eventuell auch ein paar Lehrer. Und ja, und ich mache ja auch Fotos für meine Texte oder für andere Texte auch. Gehe dann auch zu irgendwelchen Aktivitäten, auch hier in der Schule und auch außerhalb, und fotografiere dann auch gerne. Und ja, deswegen, dachte ich mir, ja. (C20140227ituial_Lasse)

Lasse berichtet von dem persönlichen Gewinn, den ihm die Arbeit in der Schülerfirma eingebracht hat. Dabei sieht er sich in seinem Berufswunsch gestärkt. Hier hat die Schülerfirma eine ähnliche Funktion wie die Schulpraktika, in denen die Schülerinnen und Schüler ihren bereits vorhandenen Berufswunsch austesten können. Immerhin wird auch von diesem Schüler ein Zusammenhang zwischen späterem Beruf und der Schülerfirma gesehen. In den meisten anderen Fällen, in denen Schülerinnen und Schüler von einem Interesse an

Tätigkeiten der Schülerfirma vor ihrer Wahl berichten, geht es mehr um Freizeit-Aktivitäten und nicht um einen möglichen Beruf.

Doch auch wenn in der Schülerfirma überwiegend nichts Konkretes für einen Beruf gelernt wird, eine Kompetenzerweiterung im Hinblick auf spätere Berufstätigkeit geben immerhin ein Drittel der interviewten Schülerinnen und Schüler für sich an. Daniela will Versicherungskauffrau werden und ist in der Abteilung Verkauf beschäftigt:

I.: [...] Hat diese Firma jetzt ... einen Bezug zu deiner, zu deinem Berufswunsch [...]?

Daniela: Ja, schon. Also weil, hier muss ich ja auch verkaufen (I.: Mhm), muss was an die Leute 'ranbringen, ich muss Planung machen, Werbung für den Laden, und in meinem Beruf wird das ja wahrscheinlich auch später sein. Ich muss die Versicherung VERKAUFEN, ich muss sie an die LEUTE BRINGEN, ähm, ist viel Kontakt, ja, also Hilfe ist es hier, ja. (C20140220ial_Daniela)

Zumindest während des Interviews wurde auch anderen Befragten ein Zusammenhang zwischen ihrer Arbeit in der Schülerfirma und einer späteren Berufswahl bewusst. Als Beispiel hier ein Auszug aus dem Interview mit Janina aus der Ernährungsabteilung. Sie betont, ihr Berufswunsch habe nichts mit ihrer Wahl der Schülerfirma zu tun. Dennoch findet sie Bestätigung für ihren Berufswunsch in der Firma aufgrund der in beiden Bereichen gleichermaßen gefragten Kompetenzen:

I.: Mhm. Und weißt du schon, was du werden möchtest?

Janina: Ja, also das hat nichts mit Gastronomie zu tun (I.: Mhm), ich will halt Einzelhandelskauffrau werden (I.: Mhm), und ja, ich mag es halt, mit Menschen zusammen zu arbeiten.

[...]

I.: Okay. Und was hat diese Firma hier zu deiner Entscheidung, oder zu deinem Berufswunsch beigetragen? Also ... oder war dein Berufswunsch schon eher als die Firma?

Janina: Also hier habe ich halt gemerkt, dass ich wirklich gerne mit Menschen arbeite, weil, wir sind ja auch, wir müssen hier auch VERKAUFEN, zum Beispiel ich bin jetzt auch im Verkauf tätig, (I.: Mhm), ja, und ja, ich habe halt gemerkt, dass ich ... mir wurde erzählt, dass ich ECHT NETT zu denen bin (I.: Mhm), und dass sie gerne hier ein... also Sachen kaufen, (unv./Nebengeräusch) wir haben hier auch schon Stammkunden, die jedes Mal herkommen (I.: Mhm), und ja, also die Ernährungsabteilung hat mir schon gezeigt, dass ich viel mit Menschen zu tun haben möchte, arbeiten möchte. (C20140220cheial_Janina)

Fabienne aus der Publikationsabteilung hat strukturell ähnliche Erfahrungen gemacht:

I.: Und hat dein Berufswunsch konkret mit der Schülerfirma zu tun?

Fabienne: Also eigentlich nicht. Also ich möchte Krankenschwester werden (I.: Mhm), und da brauche ich es ja eigentlich nicht so direkt. Aber es ist halt AUCH wichtig als Krankenschwester ordentlich zu reden, freundlich zu reden, und das ist also, irgendwie bringt es mir ja schon etwas. (C20140227ituial_Fabienne)

Ein persönlicher Gewinn wird hier auch für den späteren Beruf gesehen, aber nicht für die Entwicklung des Berufswunsches.

Pia und John z. B. betrachten die Schülerfirma als einen Vorgeschmack auf das spätere Berufsleben:

Pia: Ja, da kann man ja mal so sehen wie schon mal so das Arbeitsleben ist und (...) ja, das war's eigentlich. Ich wollte mal sehen, wie so das Arbeitsleben ist. (C20140213etaial_Pia)

John: Also ich wollte eine Firma machen, weil ich dachte, (unv.) schon mal kennenlernen, wie es ist zu arbeiten. Also WuB [Wirtschaft und Beruf] ist ja eigentlich ein bisschen wie Schule (I.: Mhm) und das kennt man ja auch schon. (I.: Mhm) Ja. (C20140206adwjr_John)

Dass das Bewusstsein einer Verbindung zwischen Schülerfirma und realer Berufswahl insgesamt wenig vorhanden ist, zeigen aber die Antworten auf die Eingangsfrage in den Interviews, warum überhaupt die Schülerfirma und nicht der Unterricht „Wirtschaft und Beruf“ gewählt wurde. Hier eine exemplarische Auswahl der Antworten:

Nadja: [...] Hauptsache alles außer WUB, weil, WuB ist halt Theorie und ich hasse Theorie [...]. (C20140206adwjr_Nadja)

Necla: Weil es mir mehr Spaß macht, hier praktisch zu arbeiten als nur Theorie. Die ganze Zeit Arbeiten zu schreiben und so. (C20140213etaial_Necla)

Feruz: Ich wollte erstmal etwas Praktisches machen, ich wollte kochen und alles und ich wollte nicht in der Klasse herumsitzen und die ganze Zeit über Politik oder so reden. (C20140220cheial_Feruz)

Im Regelfall wird auch die Schülerfirma mit Schule assoziiert und nicht mit realen Berufen oder Berufsorientierung – ganz im Gegenteil zu den Praktika, die zeitgleich in der Jahrgangsstufe 9 absolviert werden. Diese haben – so lässt sich aus dem folgenden Interview mit Kilian aus der metallverarbeitenden Abteilung vermuten – eine größere Bedeutung für die Berufsorientierung. Er hat noch keinen konkreten Berufswunsch, will vielleicht Informatiker werden oder einen handwerklichen Beruf ergreifen:

Kilian: Vielleicht Informatiker. Weil, ich bin ja auch in einer Informatikklass, (I.: Mhm) und ja.

I.: (...) Also. Hat die Firma dazu beigetragen, dir etwas klarer zu werden?

Kilian: Nee.

I.: Nee. Wo hast du deine beiden Praktika gemacht?

Kilian: Beide bei Opel.

I.: Opel? Wie bist du zu deinem Praktikum gekommen?

Kilian: Weiß nicht. Ich wollte mal einen handwerklichen Beruf kennenlernen (I.: Mhm), dann hat mir mein Lehrer vorgeschlagen, ja bei Opel oder bei Mercedes oder sowas zu machen. (C20140213etaial_Kilian)

Das Informatikprofil, in dem Kilian in der Schule ist, hat offenbar seinen Berufswunsch positiv beeinflusst, seine Praktika haben ihm zudem Einblick in einen handwerklichen Beruf ermöglicht. Mit seiner Arbeit in der Schülerfirma scheint er dagegen keinen handwerklichen Beruf zu assoziieren.

Die Frage nach dem Beitrag der Schülerfirma zur Berufswahl trifft auch in vielen anderen Fällen auf eine negative Reaktion:

I.: Mhm. Und weißt du (...) du weißt schon, was du werden möchtest?

Janish: Ja.

I.: Und hat das einen Bezug zur Schülerfirma?

Janish: Nein, gar nicht. Nein. (C20140227ituaial_Janish)

I.: Ja. Für die Entscheidung selber, da hat die (Schülerfirma?) ...

Annika: Nein, das war halt schon seitdem ich in der fünften Klasse bin mein Traum so. (C20140220ublihf_Annika)

Versucht man die Bedeutung der praktischen Erfahrungen in der Schülerfirma im Hinblick auf die Berufswahl zu resümieren, so kann man sagen: Von den dreißig interviewten Schülerinnen und Schülern hat einer seinen Wunschberuf durch eine Abteilung der Schülerfirma gefunden (Koch) und eine Schülerin hat ihren bisherigen Berufswunsch (Richtung Groß- und Einzelhandel) in Frage gestellt und hält es zumindest für möglich, auch in dem neu kennengelernten Bereich (Fahrradreparatur) zu arbeiten. Als Zweirad-mechanikerin trafe die Schülerin zudem eine geschlechtsuntypische Wahl.

Ein Schüler hat sein Berufswahlspektrum durch die Schülerfirma (Öffentlichkeitsabteilung) erweitert, weitere Schülerinnen und Schüler sehen sich durch ihre Arbeit in der Schülerfirma in ihrem Berufswunsch bestärkt.

Der größte Teil der Schülerinnen und Schüler – nicht alle wurden explizit danach gefragt – gibt an, dass ihm die Arbeit in der Schülerfirma Nutzen gebracht hat. Dieser wird aber nur in Ausnahmefällen mit dem Berufswunsch in Verbindung gebracht.

Drei der Schülerinnen und Schüler betrachten die Arbeit in der Schülerfirma als einen Vorab-Einblick ins Berufsleben. Der überwiegende Teil sieht die Arbeit in der Schülerfirma als vorzuziehende Alternative zum Unterricht in „Wirtschaft und Beruf“ und nutzt die Möglichkeit, in diesen drei Stunden einmal praktisch und nicht theoretisch zu arbeiten.

Die Ergebnisse der Interviews decken sich weitgehend mit der Auswertung der standardisierten Befragung der Teilnehmer/innen der Schülerfirma am Ende eines Schul-jahres. Die Frage nach dem Nutzen, den sie der Mitarbeit in der Schülerfirma beimaßen, ergab, dass sie am ehesten zustimmten, fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten erworben zu haben, während sie den Firmen eher keinen Nutzen hinsichtlich ihres Berufswunsches zuweisen. Das galt sogar noch deutlicher für jene Teilnehmer/innen, die nur einen ersten Schulabschluss erwerben – sie erklärten, entweder schon einen (anderen) Berufswunsch zu haben oder noch nicht zu wissen, was sie werden wollen. Allerdings sind die Jugendlichen schon der Meinung, viel gelernt zu haben, was überhaupt wichtig für die Arbeit in einem Beruf ist.

Zieht man die Beobachtungsprotokolle aus den begleiteten Abteilungen (Metallverarbeitung und Fahrradreparatur) heran, so finden sich dort nahezu keine Unterrichtssequenzen, in denen die Berufsmöglichkeiten, die mit der Arbeit in der Abteilung verbunden sein könnten,

besprochen wurden. Die einzige Ausnahme für die Schülerinnen und Schüler aus dem Metallbereich bot eine Betriebsbesichtigung in einer großen Kupferrecycling-Firma, in der auch mit Auszubildenden gesprochen werden konnte. In der Vorbereitung auf diesen Ausflug thematisiert die Lehrkraft Aspekte der Berufswahl:

Er erklärt den SuS, dass sie bei ihrer Berufswahl nicht danach gehen sollen, wie viel sie in der Berufsausbildung an Ausbildungsvergütung bekommen, denn bei vielen Berufen sei es so, dass die Auszubildenden wenig Geld verdienen würden und später dann aber mehr verdienen würden. Es gäbe viele Berufe, wie zum Beispiel der Beruf der Friseurin bzw. des Friseurs, bei dem in der Ausbildung schon viel Geld verdient werden könne und später dann aber nicht. Er argumentiert weiterhin, dass in handwerklichen Berufen wenig Ausbildungsgeld gezahlt wird, weil in der Ausbildung meist mindestens eine Person dem Auszubildenden viel zeigen und erklären muss und aufgrund dessen könne dann nicht viel Ausbildungsgeld gezahlt werden. Beim Friseur zum Beispiel können die Auszubildenden die Haare der Kunden waschen. Das muss niemand lange zeigen oder erklären. (C20131121etapjt)

Auch bei der Fahrradreparatur spricht der Lehrer zwar häufiger mit den Schülerinnen und Schülern über ihre Berufswünsche, jedoch nicht im Zusammenhang mit der eigenen Abteilung:

Als ich wiederkomme sind Jessica Rother und Herr Johannsen und auch einige SuS im Gespräch. Ich bekomme mit, dass es um Berufswünsche geht, beispielsweise sagt der eine Junge auf die Frage, (Ich weiß nicht mehr wer sie stellt) was er werden wolle, Möbeltischler. Ein anderer sagt: Architekt. Der Lehrer [Herr Johannsen] daraufhin, ‚na wenn die Noten reichen.‘ Nadja erzählt, dass fünf aus ihrer Klasse eine Gymnasialempfehlung hätten von achtzehn. Sie habe auch eine bekommen. (C20130829adwpal)

Nur während einer Vertretungsstunde, in der andere Lehrkräfte die Betreuung dieser Abteilung übernommen hatten, sollte – vorbereitet durch eine Hausaufgabe – der Beruf Zweiradmechaniker/in besprochen werden (C20131128adwmjr).

4 Fazit und Ausblick

Die beiden betrachteten Maßnahmen, die über praktische Erfahrungen eine Erweiterung des Berufswahlspektrums ermöglichen sollten, zeigen, dass diese Zielsetzung nicht ohne weiteres erreicht wird. Es bedarf dazu weit mehr an expliziter Reflexion und Vermittlung zwischen den Interessen und Kenntnissen der Jugendlichen, der Ermöglichung der Erfahrung von Selbstwirksamkeit und dem Aufzeigen von Berufen und Berufsbereichen, in denen die neuen Fähigkeiten eingebracht werden können (vgl. insbesondere Hirschi 2013).

Die vergleichsweise kurzzeitige praktische Erfahrung, die während der Berufsfindungsaktionstage gemacht werden konnte, war offenbar in vielen Fällen erfolgreich in der Stärkung von Selbstwirksamkeitserleben. Der Wunsch nach einem Praktikum oder einer Ausbildung in dem erlebten Bereich folgt daraus allerdings nicht unbedingt. Hierfür böte die Nachbearbeitung im Berufsorientierungsunterricht Chancen, um die verschiedenen Möglichkeiten auszu-

loten und dabei auch das Thema der geschlechtsuntypischen Berufswahlen anzusprechen. Der beobachtete Unterricht hat dies jedoch nur bedingt geleistet – auch weil die Lehrkräfte sich sehr schnell auf geschlechterstereotype Berufseinschätzungen – keine dreckige Arbeit für Mädchen, eher „nichts mit Menschen“ für Jungen – einließen. Es wäre durchaus möglich gewesen, z. B. die Wahrnehmung von Selbstwirksamkeit, die von einer Schülerin aus der Kfz-Werkstatt berichtet wurden, aufzugreifen und zu verallgemeinern. Oder es wäre möglich gewesen, vor allem jene Schülerinnen und Schüler von ihren Erfahrungen berichten zu lassen, die sich vorstellen können, in einem geschlechtsuntypischen Bereich eine Ausbildung zu absolvieren. Stattdessen wurden eher die Abgrenzungen, die den Stereotypen entsprechen, verstärkt.

Auch die Schülerfirma als kontinuierliche Möglichkeit für praktische Erfahrungen und Einblick in Berufs- und Arbeitsleben bleibt hinter dem zurück, was ihr als Beitrag zur Berufsorientierung zugeschrieben wird.

Die Schülerinnen und Schüler orientieren sich nur in wenigen Fällen beruflich durch die Arbeit in der Schülerfirma. Mit drei Wochenstunden ist diese Arbeit in der Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler offenbar nicht vergleichbar mit einem Praktikum, dem ein wirklicher Einblick ins Berufsleben zugeschrieben wird. Da die Schülerinnen und Schüler sich – verständlich angesichts des geringen Stundenumfangs – für eine Abteilung entscheiden müssen und ein Rotieren innerhalb der Firmenabteilungen nicht vorgesehen ist, entfällt auch die Chance, Einblicke in möglichst viele verschiedene Bereiche zu bekommen. Die Schülerinnen und Schüler sind im Gegenteil verpflichtet, mindestens ein Jahr in der Schülerfirma zu arbeiten. Nach der neunten Klasse ist offiziell ein Wechsel in eine andere Abteilung zugelassen. Die Festlegung auf eine feste Zahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern pro Abteilung ist ein weiterer Grund dafür, dass ein nicht organisierter Wechsel von einer Abteilung in eine andere nicht möglich ist. Die Schule steht sich damit in gewisser Weise selbst im Weg bei der Erreichung von mehr Vielfalt bei der Berufsorientierung ihrer Schülerinnen und Schüler.

Unsere Beobachtungen in den Abteilungen der Schülerfirma haben zudem gezeigt, dass die Berufsmöglichkeiten in den jeweiligen Berufsfeldern, in denen die Abteilungen angesiedelt sind, selten thematisiert wurden. Damit wurde auch die Chance, hier eine Erweiterung des Spektrums zu bieten, nicht genutzt. So wurden beispielsweise Fahrräder repariert, aber darüber, dass auch hinter den Werkzeugen und dem verwendeten Material wie Schläuchen, Schrauben, Kabeln oder Spezialteilen Berufe stehen, Menschen, die dieses Material konstruieren und produzieren oder verpacken und an Werkstätten versenden, wurde nicht gesprochen. Dabei liegt gerade hier auch eine Möglichkeit für die Schülerinnen und Schüler zu realisieren, dass es in jedem männer- oder frauendominierten Berufsfeld auch interessante Berufe für das jeweils andere Geschlecht gibt.

Literatur

Beinke, L. (1978): Das Betriebspraktikum. Darstellung und Kritik eines pädagogischen Konzeptes zur Berufswahlhilfe. Bad Heilbrunn.

Beinke, L. (2013): Das Betriebspraktikum als Instrument der Berufsorientierung. In: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster, 262-270.

Beinke, L. (2014): Erweiterte Praktika als Instrument der Berufsorientierung. In: Kunert, C./Puhmann, A. (Hrsg.): Die praktische Seite der Berufsorientierung. Modelle und Aspekte der Organisation von Praxiserfahrungen im Rahmen der Berufsorientierung. Bielefeld, 39-49.

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (2010): Unternehmergeist in die Schulen?! Ergebnisse aus der Inmit-Studie zu Entrepreneurship Education-Projekten an deutschen Schulen. Berlin.

Dresing, T./Pehl, T. (2013): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg.

Europäische Kommission. Generaldirektion Unternehmen und Industrie (2005): BEST PROJEKT. Schülerfirmen im Sekundarbereich. Abschlussbericht der Sachverständigengruppe.

Faulstich-Wieland, H./Scholand, B. (2016): Beobachtungen schulischer Berufsorientierung: Be- und Entgrenzung der Statuspassage Schule – Beruf. In: *bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online*, Spezial 12. Berufsorientierung im Lebenslauf – theoretische Standortbestimmung und empirische Analysen, hrsg. v. Faulstich-Wieland, H./Rahn, S./Scholand, B., 1-21. Online:
http://www.bwpat.de/spezial12/faulstich-wieland_scholand_bwpat_spezial12.pdf
(18.4.2016).

Funk, L./Wentzel, W. (2014): Mädchen auf dem Weg ins Erwerbsleben: Wünsche, Werte, Berufsbilder. Forschungsergebnisse zum Girls Day. Mädchen-Zukunftstag 2013. Opladen.

Haan, G. de/Grundmann, D./Plesse, M. (2009): Nachhaltige Schülerfirmen. Eine Explorationsstudie. FU, Arbeitsbereich Erziehungswissenschaftliche Zukunftsforschung. Berlin.

Hirschi, A. (2013): Berufswahltheorien - Entwicklung und Stand der Diskussion. In: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster, 27-41.

Hübner, M./Windels, G. (2008): Schülerfirmen und Praxistage. In: Jung, E. (Hrsg.): Zwischen Qualifikationswandel und Marktenge. Konzepte und Strategien einer zeitgemäßen Berufsorientierung. Baltmannsweiler, 238-257.

Huntgeburth, A. et al. (Erstauflage 1990; überarbeitet 2007): Berufsfindungsaktionstage - step by step – eine Anleitung für Pädagoginnen. Stand 2012. Hamburg.

Kluth, G./Kern, E./Lorenz, F. (2006): Handbuch zur Durchführung und Gestaltung von Schülerfirmen - Eine wichtige Hilfe für die ökonomische Grundbildung von Schülerinnen und Schülern. Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein. Ausgabe 111/2006.

Lucht, A.T. (2014): Ethnographie einer Schülerfirma: Welches Verständnis von Berufsorientierung zeichnet sich bei den Lehrkräften und den SchülerInnen ab? In: *bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online*, Ausgabe 27. Online:
http://www.bwpat.de/ausgabe27/lucht_bwpat27.pdf (18.03.2016).

Rahn, S./Hartkopf, E. (2016): Geschlechtsuntypische Berufswahlen. Beobachtungen aus dem Berufsorientierungspanel. In: Faulstich-Wieland, H. (Hrsg.): Berufsorientierung und Geschlecht. Weinheim, 115-132.

Schmid-Thomae, A. (2012): Berufsfindung und Geschlecht. Mädchen in technisch-handwerklichen Projekten. Wiesbaden.

Zitieren dieses Beitrages

Faulstich-Wieland, H./Lucht, A./Wallraf, B. (2016): Berufsorientierung in praktischer Erprobung: Berufsfindungsaktionstage und Schülerfirmen als Möglichkeiten zur Erweiterung des Berufswahlspektrums? In: bwp@ Spezial 12 Berufsorientierung im Lebenslauf – theoretische Standortbestimmung und empirische Analysen, hrsg. v. Faulstich-Wieland, H./Rahn, S./Scho-land, B., 1-20. Online:
http://www.bwpat.de/spezial12/faulstich-wieland_etal_bwpat_spezial12.pdf (18.4.2016).

Die Autorinnen



PROF. DR. HANNELORE FAULSTICH-WIELAND

Universität Hamburg
Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende
Erziehungswissenschaft

E-Mail: hannelore.faulstich-wieland@uni-hamburg.de

WWW: <https://www.ew.uni-hamburg.de/ueber-die-fakultaet/personen/faulstich-wieland.html>



ANNA LUCHT, B.A.

Universität Hamburg
Forschungsbereich Sozialisation und Geschlecht

avischag@yahoo.de

[http://www.epb.uni-hamburg.de/erzwiss/faulstich-wieland/Berufsorientierung und Geschlecht.htm](http://www.epb.uni-hamburg.de/erzwiss/faulstich-wieland/Berufsorientierung%20und%20Geschlecht.htm)

BIRGID WALLRAF, B.A.

Universität Hamburg
Forschungsbereich Sozialisation und Geschlecht

E-Mail: Birgid.Wallraf@studium.uni-hamburg.de

WWW: www.epb.uni-hamburg.de/erzwiss/faulstich-wieland/Berufsorientierung%20und%20Geschlecht.htm